

Zürichsee-Zeitung Bezirk Meilen, S.9, 25.09.2012

100 Jahre Psychiatriegeschichte am Beispiel der Hohenegg

In gekürzter Form in der „ZSZ“ abgedruckter Vortrag von Daniel Hell, Leiter des Kompetenzzentrums Depression und Angst in der Hohenegg, gehalten anlässlich des 100-Jahre-Jubiläums der Privatklinik Hohenegg im Herbst 2012

Die Psychiatrie ist ein Spross der Medizin, der sich ab dem 19. Jahrhundert zu einem eigenen Fachgebiet entwickelte. Dazu trug auch Wilhelm Griesinger (1817-1868) bei, der in Zürich als Medizinprofessor tätig war und sich für den Bau des Burghölzli einsetzte. Ihm wird der Satz zugeschrieben: «Geisteskrankheiten sind Hirnkrankheiten.»

Dieser Satz wurde zu einer Zeit gesprochen, als sich sogenannte Psychiker und Somatiker entgegenstanden. Er wird gerne und oft zitiert. Trotzdem hat sich in der Psychiatrie nie ein einheitliches Konzept durchgesetzt. Vielmehr hat sich die Psychiatrie in ihrer 200-jährigen Geschichte in die Breite entwickelt und in Spezialgebiete mit unterschiedlichen Methoden aufgefächert. Auch das verwandte Gebiet der Psychotherapie hat sich von einem gemeinsamen Stamm in verschiedene Äste aufgezweigt.

Elend in den Kriegsjahren

Ein Beispiel dafür liefert die Geschichte der Klinik Hohenegg, die in diesem Herbst ihr 100-Jahr-Jubiläum feiert. Anlass für die Gründung dieser heutigen Privatklinik waren verbreitete psychiatrische Missstände. So war bereits vor 100 Jahren die stationäre Behandlung schwer psychisch Kranker auch in der Schweiz und in Zürich in die Kritik geraten.

Selbst prominente Vertreter der staatlichen Irrenanstalten oder Heil- und Pflegeanstalten, wie die psychiatrischen Kliniken damals genannt wurden, beklagten den schlechten Ausstattungsstand in ihren Kliniken. So stufte zum Beispiel Professor Eugen Bleuler in den Jahresberichten des Burghölzli die Ausbildungsqualität des Pflegepersonals als bedauerlich tief ein und beklagte die Überfüllung der Anstalt, so dass viele Kranke auf Matratzen am Boden zu schlafen hatten.

Die folgenden Kriegsjahre verschlimmerten dieses Elend noch. So litten in der Schaffhauser

Anstalt Breitenau manche Patienten während des Ersten Weltkrieges an Hungerödemen. Der Aufschwung nach Kriegsende beendete zwar die grösste Not, doch liessen die Wirtschaftskrise und der anschliessende Zweite Weltkrieg keine grundlegenden Reformen zu. Insbesondere in den nationalsozialistisch beherrschten Nachbarländern der Schweiz verschlimmerte sich die Situation dramatisch. Psychisch Kranke wurden als «unnütze Esser» bezeichnet und schliesslich zu Tausenden ermordet. Schon zuvor waren - mit pseudowissenschaftlicher Begründung durch die Eugenik - viele Kranke sterilisiert worden. Auch in der Schweiz fand diese eugenische Argumentation der «Zuchtwahl» prominente Vertreter wie Auguste Forel am Burghölzli.

Religion und Wissenschaft

Für die Gründer der Hohenegg - insbesondere für den Hauptinitianten Dr. med. Theodor Zangger, der die Eugenik ablehnte - stellten sich ganz besondere Herausforderungen. Sie wollten dem Elend in den überfüllten staatlichen Kliniken mit einer privaten Alternative entgegentreten und gleichzeitig das Experiment wagen, die säkulare Wissenschaft der Psychiatrie auf ein christliches Fundament zu stellen.

Die Psychiatrie ihrer Zeit war gegenüber religiösen Vorstellungen skeptisch bis ablehnend eingestellt. Auch Eugen Bleuler sah in der Religion eine «autistische Bildung» und schloss sich diesbezüglich weitgehend Sigmund Freud an, der sie als «Kulturneurose» betrachtete. Auf dem Hintergrund einer zum Teil erbitterten Auseinandersetzung zwischen den aufkommenden Seelenärzten und der bisher dominierenden kirchlichen Seelsorge hatte der «Verein der Deutschen Irrenärzte» noch Ende des 19. Jahrhunderts verlangt, konfessionelles Pflegepersonal in Kliniken, auch in Privatkliniken, auszuschliessen, da die theologischen Theorien über Geisteskrankheiten zurück in die Zeiten der Hexenverbrennungen und Dämonenaustreibungen führten.

Offene Geisteshaltung

Auf der andern Seite wurde die Psychiatrie von streng religiösen Kreisen als heidnisch oder als Teufelswerk abgetan. Anders die Gründer der Hohenegg. Sie wollten die Erkenntnisse der Psychiatrie für leidende Menschen einsetzen, aber mit christlicher Ethik verbinden. Sie verpflichteten deshalb von Beginn an gut ausgebildete Fachärzte für die Klinikleitung. Das war zunächst Kaspar Escher, dann Max Kesselring. Es ist diese Integration von christlicher Haltung und psychiatrischer Kompetenz, die den Hohenegger Geist über Jahrzehnte auszeichnete. Noch heute, nach vielen organisatorischen und strukturellen Veränderungen, auch nach dem Auszug der Neumünster-Diakonissinnen und dem Einzug säkular eingestellter Mitarbeitenden, ist dieser Geist noch spürbar. Allerdings in einer spirituell viel offene-

ren Form und mehr unter dem Stichwort «Achtsamkeit» als unter traditionell christlichen Begriffen.

Was die psychiatrische Fachkompetenz betrifft, so wurden in der Hohenegg die gleichen Methoden angewandt wie in der übrigen Psychiatrie. Manchmal zeigte sich die Hohenegg sogar besonders fortschrittlich in der Anwendung psychiatrischer Heilmittel. So kam das erste Antidepressivum Imipramin bereits im Jahr seiner Entdeckung (1957) in der Hohenegg zur Anwendung.

«Eine grosse Familie»

Der Behandlungsschwerpunkt der Hohenegg lag allerdings fast immer auf der Psychotherapie. Das soll mit einigen Beispielen illustriert werden. Bei der Eröffnung der Hohenegg im Jahre 1912 waren spezifische Psychotherapieformen noch wenig bekannt und kaum verbreitet. Nur im benachbarten Burghölzli hatte vor allem C. G. Jung mit seinen Patienten bereits Psychoanalyse betrieben.

In der Hohenegg beschränkte sich die Seelenbehandlung auf ihren unspezifischen, aber bis heute wichtigsten Teil: auf die Beziehungsgestaltung zwischen Patient und Therapeut/ Pflegeperson. Es wurde nach dem Willen ihres Promotors Theodor Zangger und mit den Worten des langjährigen Chefarztes Max Kesselring darum gerungen, für die Kranken ein Mitmensch zu sein und den Einsamen und Verstossenen einen Familienersatz zu bieten. In blumigen Worten stellte Kesselring 1929 in einer Silvesteransprache fest: «In unserer schönen Hohenegg wollen wir, Gesunde und Kranke, eine grosse Familie bilden, wo wir einander helfen in der schönen Aufgabe, uns gegenseitig zu dienen und zu fördern.» Die erste Form der Psychotherapie in der Hohenegg war also eine «therapeutische Gemeinschaft», ein Fachbegriff, der allerdings erst ein halbes Jahrhundert später in der Psychiatrie aufkam, als die institutionelle Psychiatrie unter den Schlägen der Antipsychiatrie zur Psychiatriereform ansetzte und mit neu entdeckten Beziehungsformen die Verwahrungsmentalität der alten Anstalten überwinden sollte.

Gesund durch Betätigung

Bereits 1920 führte der damalige Chefarzt Max Kesselring die Arbeits- oder Beschäftigungstherapie in der Hohenegg ein. Er tat dies aus der Überzeugung heraus, dass neben der Körperpflege und der Erholung und Kräftigung vor allem «nützliche Betätigung (von einfachen Arbeiten bis zum Kunstgewerbe)» vor schädlichen Grübeleien schützt und das Gesunde fördert.

Psychoanalytisch orientierte Behandlungen kamen vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg zur Anwendung, später, unter dem Chefarzt Siegfried Rotach, auch das Psychodrama (ab 1976), die Gestalttherapie (ab 1979) und die Balint-Arbeit (1988). In den letzten Jahren erweiterten sich, unter der ärztlichen Leitung von Toni Brühlmann, die psychotherapeutischen Methoden sowohl in anthropologischer Hinsicht wie bezüglich der kognitiven Verhaltenstherapie und weiterer Therapieformen. Der leiborientierte Ansatz, die sogenannte Körpertherapie, bekam durch die Einführung von Shiatsu, Qi Gong, progressiver Muskelentspannung nach Jacobson und der Feldenkrais-Methode einen grösseren Stellenwert.

Dieser kurze Überblick über die Abfolge der angewandten Psychotherapiemethoden an der Hohenegg liest sich wie ein Abriss der internationalen Psychotherapieentwicklung. Zwar werden als erste psychotherapeutische Methoden oft Magnetismus und Hypnose genannt, doch verbreitete sich der psychotherapeutische Ansatz zunächst in unspezifischer Form als «psychische Kurmethode» im Sinne von Zuwendung, Anteilnahme und Beratung. Nach und nach setzten sich spezifischere Psychotherapiemethoden durch, allen voran die bahnbrechende Psychoanalyse.

Darauf folgten psychodynamische Weiterentwicklungen und Abwandlungen der klassischen Psychoanalyse (im Sinne der humanistischen Therapieformen) und schliesslich der Einsatz kognitiver Verhaltenstherapien mit störungsorientierter Ausrichtung.

Keine Elektroschocks mehr

Ähnliches kann für die biologische Therapieentwicklung gesagt werden, wo sich an der Hohenegg ebenfalls die internationale Entwicklung spiegelt. So wurden vor Einführung der Neuroleptika 1953 und vor Einführung der Antidepressiva 1957 auch an der Hohenegg zuerst Fieber- und Dauerschlafkuren, dann über viele Jahre hinweg Insulin- und Elektroschockkuren durchgeführt. Heute haben diese eingreifenden und mitunter vital gefährlichen „grossen Kuren“ gezielteren Methoden Platz gemacht, insbesondere den spezifisch auf bestimmte Botenstoffe ausgerichteten Antidepressiva sowie atypischen Neuroleptika und Stimmungsstabilisatoren.

Die angewandten psychiatrischen und psychotherapeutischen Methoden unterschieden und unterscheiden sich also an der Hohenegg kaum von anderen Kliniken. Was das Angebot der Hohenegg jedoch auszeichnet, sind neben der schönen Lage und dem grossen Komfort die Ausdifferenzierung der Therapieangebote für eine besser gestellte Klientel sowie vor allem eine bestimmte therapeutische Haltung. So wird zum Beispiel bei depressiven Menschen da-

rauf geachtet, auf welche persönliche Weise sie mit dem krankheitsbedingten Verlust ihres psychischen Gleichgewichts ringen, um daraus Schlüsse zu ziehen, welcher Unterstützung und Therapie diese depressiven Menschen bedürfen.

Grundlage aller Behandlung ist das Verständnis und die Akzeptanz der einzelnen Person. Das ist leicht gesagt, im Alltag aber eine grosse Herausforderung. Es lohnt sich, diese Herausforderung umso mehr anzunehmen, als Heilung Begegnung voraussetzt und Psychotherapie nicht an der menschlichen Person vorbei gelingen kann.

Heilung ohne Stress

Die Psychiatrie der Zukunft wird umso mehr gefordert sein, als die Menschen durch die Leistungs- und Erfolgsorientierung unserer Gesellschaft - bei gleichzeitiger Verpflichtung zu Selbstverwirklichung und Autonomie - immer häufiger an ihre geistigen und emotionalen Grenzen stossen. So verschieben sich schon heute die arbeitsbedingten Störungen von körperlichen Problemen (etwa Rückenbeschwerden) zu psychischen Schwierigkeiten (etwa Burn- out).

Die Behandlung stressbedingter Störungen wird aber kaum unter Stress erfolgreich sein. Deshalb ist es riskant, wenn die Gesundheitspolitik den gesellschaftlichen Erfolgsdruck unter dem Slogan «Schneller und effizienter» an die Therapeuten weitergibt. Für eine nachhaltige Wirkung sind neben Kompetenz und Effizienz auch Verlässlichkeit und Vertrauen wichtig, um den verunsicherten Kranken wieder Sicherheit zu geben.